



FOTO: LORENZO CINIGLIO/POLARIS/LAIF



Das dressierte Kind

Wie streng dürfen, ja, müssen Eltern sein? Eine US-Professorin mit chinesischen Wurzeln hat den **STREIT UM DRILL UND DISZIPLIN** neu entfacht. Auch in Deutschland provozieren ihre radikalen Thesen die ohnehin schon verunsicherte Elternschaft

Das Lächeln einer Tigermama: Die Jura-Professorin Amy Chua mit ihrer Tochter Sophia am Klavier



Nach der Lektüre hilft Eltern erst mal nur ein Gegengift: Sich zu Hause das Kleine schnappen, Wange an Wange in den Abendhimmel gucken, den Mond suchen und dazu was tröten, das niemand sonst versteht. Dann ist die Tigermama für heute gebannt.

Irgendwann aber wird sich jedes unserer Kinder messen müssen mit den Übermenschen, deren Aufzucht die Yale-Professorin Amy Chua, 48, in „Die Mutter des Erfolgs“ beschreibt. In den USA wird das Buch hysterisch diskutiert, gerade ist es auf Deutsch erschienen. Die Tochter chinesischer Einwanderer schildert darin, wie sie ihre Mädchen

abgerichtet hat: Mehrere Stunden täglich mussten die beiden Klavier und Geige üben, durften niemals bei ihren Freunden übernachten, niemals zweckfrei spielen, einmal drohte die Mama, dass sie ihre Stofftiere verbrennen würde.

Erziehung im Hause Chua ging so: Als Lulu, die jüngere Tochter, mit sieben Jahren das Lied „Der kleine weiße Esel“ auf dem Klavier übte, schaffte sie zwei Läufe nicht. Das Mädchen rebellierte, sie habe keine Lust mehr, und zerriss die Noten. Mama Chua klebte sie wieder zusammen, schweißte sie in Plastik ein und schleppte sie in das Puppenhaus mit der Ansage ins Auto, sie werde das Spielzeug der Heilsarmee spenden, wenn das Kind nicht am nächsten Tag den „kleinen weißen Esel“ perfekt beherrsche. Lulu wehrte sich, doch die Mutter drohte mit Entzug von Mittag- und Abendessen, von Weihnachtsgeschenken sowie mit einem Verbot von Geburtstagspartys für die kommenden vier Jahre. Lulu bekam kein Was-

Hausaufgaben bei Familie Otsuka in Hamburg: Die Japanerin Ayumi Otsuka, 44, kontrolliert die Arbeit ihrer Söhne Koki, 14, und Shumpei, 8. Morgens nach dem Aufstehen müssen beide regelmäßig eine Viertelstunde lernen, der Große abends noch drei bis vier Stunden

ser, durfte nicht auf Toilette – und fing an zu üben. Einen Tag später beherrschte sie das Stück.

Sophia, die ältere Tochter, spielte mit 14 Jahren in der Carnegie Hall auf; als Kind hatte sie vor Wut öfter mal ins Piano gebissen.

Bildungseifer, Härte und Selbstdisziplin sind die Waffen, mit denen Chua ihre Kinder wappnen will für die moderne Welt. Da draußen tobt offenbar ein Krieg – „Schlachtgesang der Tigermutter“ heißt das Werk im Original.

Zwar tischt Amy Chua diesen bitteren Stoff mit betont selbstironischer Geste auf, beteuert, „Liebe und Verständnis“ seien die Leitlinien ihrer Erziehung, aber ihre irritierende Kälte springt den Leser in jedem Kapitel an. Chuas Mann, weißer Amerikaner, ebenfalls Jura-Professor, Thrillerautor, taucht eher selten auf. Im Zentrum nichts als: „ich“.

Die Erziehung des Westens fabriziere keine Freigeister, so ist Chuas Botschaft, sondern Weich-



Nachhilfe andersherum: Die achtjährige Chinesin Yang Qingzi hilft der 15-jährigen Deutschen Sophie Bareis bei den Hausaufgaben. Sophie verbringt gerade ein Austauschjahr in Shanghai

linge. China hingegen produziert keine Duckmäuser, sondern: Gewinner. Eine unerhörte Provokation für das Land Huckleberry Finns.

Aber sie trifft ins Mark. Das taumelnde Amerika späht in diesen Tagen angstvoll nach China, dem schon der halbe Dollarschatz gehört, und, wenn man Chua glauben darf, ganz sicher auch die Zukunft. Ihre Thesen zündeln zu einer Zeit, da die gesamte Erste Welt staunend und auch ängstlich verfolgt, dass sich das Milliardenvolk nicht nur als unheimlicher Industriegigant erhoben hat, sondern auch als Bildungsmacht. Schon jetzt strömen chinesische Studenten in Massen an die Eliteuniversitäten der USA, bessere Noten hat keiner. In den letzten Pisa-Tests hängten Schüler aus Shanghai den Rest des Planeten ab, im Lesen und den Naturwissenschaften sind sie ihren deutschen Zeitgenossen anderthalb, in der Mathematik fast zwei Jahre voraus. Jahre. Nicht Monate. Die 15-jährige Hamburgerin Sophie

“
Chinesische Eltern setzen sich über sämtliche Wünsche und Vorlieben ihrer Kinder hinweg

“
Amy Chua

Bareis, die gerade ein Jahr als Austauschschülerin in Shanghai verbringt, erlebt das so: Hausaufgaben bis Mitternacht seien fast die Regel, selbst nette Lehrer schrien ihre Schüler an. Aber: „In Fächern wie Mathematik, Physik und Biologie sitze ich jeden Tag und fühle mich dumm.“

Natürlich sind fernöstliche Eltern nicht herzlos, natürlich ist nicht jede Strenge Quälerei. Auch chinesische, japanische, vietnamesische Eltern wollen das Beste für ihre Kinder, sie stark machen für diese Welt. „Ich halte das frühe Lernen für wichtig, damit Lernen für die Kinder schon früh selbstverständlich wird“, sagt die Japanerin Ayumi Otsuka, die mit ihrer Familie in Hamburg-Blankenese lebt. Ihr achtjähriger Sohn muss nach dem Aufstehen um halb sieben eine Viertelstunde üben, der 14-Jährige abends noch drei bis vier Stunden pauken. „Lernen gehört für meine Söhne einfach dazu, das ist Routine“, sagt Ayumi Otsuka. Sie sieht aber auch, dass dabei wenig Platz für

Kreativität bleibt. „In Deutschland habe ich gelernt, dass Individualität etwas sehr Positives ist. Man sollte bei Kindern mehr Eigenheiten zulassen, sie darin bestärken, eigene Gedanken zu haben und Ideen zu entwickeln. Gleichheit sollte weniger hoch bewertet werden.“

Für Deutsche riecht der Drill der Tigermama Chua streng nach Wilhelm Zwo, und doch sind es ihre Sprösslinge, die künftig von den vermeintlichen Wunderkindern Asiens herausgefordert werden, von „Millionen hoch motivierten und bestens ausgebildeten jungen Menschen“, wie Allianz-Finanzvorstand Paul Achleitner sagt.

Schon jetzt sind viele Bundesbürger von Abstiegssängsten geplagt – und es ist ausgerechnet die Mittelschicht, die zittert, das Fundament unserer Gesellschaft.

In den Städten läuft ein Wettrennen um die besten Schulen, Hobbys werden nach dem so- →

FOTOS: MARCUS VOGEL; DAVID HOGSHOLT



Täglich zwei Stunden an der Geige, mindestens: Der chinesischstämmige Leonard Fu, 13, lebt in Neumünster, sein Vater Yongsheng Liu, 54, hat in China Literatur studiert und arbeitet derzeit als Kraftfahrer

zialen Status gewählt. Eine Förder- und Nachhilfeindustrie verspricht Königswege zum Erfolg, Privatschulen boomen. „Statuspanik“ haben Forscher des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung diesen Zustand getauft.

Die Nerven liegen frei, gerade blank gescheuert durch Thilo Sarrazin: Die doofen Türken ziehen demnach unsere braven deutschen Knirpse herunter, die schlauen Chinesen werden sie dann in ein paar Jahren plattmachen.

Den Eltern schwirrt der Kopf. Die ja nur das Beste wollen, die einen Menschen großziehen möchten, der robust ist und einfühlsam, Enttäuschungen verkraften und sich auf andere einlassen kann, und der was kann, das sowieso. Nur, wie geht das? Wie bereitet man die Kleinen auf eine Zukunft vor, die die Erwachsenen selbst nicht überblicken, weil die vernetzte Welt sich so rasend verändert?

Viele Eltern suchen die Flucht nach vorn. Seitdem verstanden ist, dass schon Neugeborene kommunizieren, dass man den Bau neuronaler Netzwerke bereits im Babyhirn unterstützen kann, beginnt die Hektik gleich nach dem Kreißsaal. Und sie lässt nicht nach. In ihrer Verunsicherung schicken Eltern ihre Kleinen in Turbokindergärten, wo man die Hirne kräftig düngt: mit Englisch, Astronomie, Rhetorik. Hinterher folgt die bilinguale Schule, das Abi nach gottlob nur acht Jahren, obendrauf das Studium in Cambridge, Harvard oder Peking, und dann, so die Hoffnung, wird er oder sie mit 22 Jahren, vier Sprachen fließend, schon einen guten Job ergattern. Bildung soll die Persönlichkeit nicht runden, denn das juckt die Rivalen auf den Weltmärkten überhaupt nicht. Bildung muss sich auszahlen. Der Sinn des Lebens, jetzt entschlüsselt: die Nutzenmaximierung.

Wissenschaftler halten diesen Trend für baren Unfug. „Eltern

sind nicht die Architekten der Gehirne ihrer Kinder“, sagt Elsbeth Stern, Lernforscherin an der ETH Zürich. Und der emeritierte Medizinprofessor und Buchautor Remo Largo pflichtet bei: „Der Glaube, ein Kind entwickle sich umso erfolgreicher, je früher man es mit Förderprogrammen füttert, basiert auf einem verhaltensbiologischen Irrtum.“

In Largos Büchern finden Verunsicherte den Schlachtgesang der Gelassenen: Eltern, entspannt euch. „Eine Prise Demut“ empfiehlt der Kinderarzt den Erzeugern. Er sagt: „Das Kind gehört nicht ihnen, sondern nur sich selbst. Es ist nicht auf die Welt gekommen, um die Erwartungen seiner Eltern zu erfüllen, sondern um zu jenem Wesen zu werden, das in ihm angelegt ist.“

Dieses mitunter hoch eigenwillige Wesen zu wecken – da sind die Eltern in der Tat gefordert. Aber nicht als Einpeitscher, sondern als Mutmacher, als Sorgennehmer, als Dranglauber. Auch das kostet Kraft. Und erfordert

“ Eltern sind nicht die Architekten der Gehirne ihrer Kinder “

Elsbeth Stern, Lernforscherin

vor allem: Haltung. Nur mit Vertrauen ins Kind erwächst im Kind Vertrauen ins Leben.

Entscheidend sind nicht die Kurse, die Kinder belegen, sondern, wie Experten unisono sagen: Dass man ihnen in den ersten Jahren emotionale Sicherheit und stabile Bindungen mitgibt, überdies die Gabe, sich zu begeistern. Kinder wollen dann nahezu von selbst ihren Horizont erweitern, weil sie schlicht die Lust aufs Leben treibt.

„Für das optimale Lernen braucht es Neugier, ein mittleres Erregungsniveau und Angstfreiheit“, sagt der Jenaer Erziehungswissenschaftler Peter Fauser. Ist dies gegeben, erleben sich Kinder als kompetent, erfahren das Gefühl der Autonomie, der Selbstständigkeit, und zugleich Anerkennung durch andere. „Verstehen macht glücklich“, sagt Fauser. Das Gehirn belohnt sich selbst mit körpereigenen Opiaten.

Das gegenteilige Konzept, das Credo Amy Chuas, dass nur unter Druck Potenzial ausgereizt werde, dass nur so Können und damit Lebensglück erwachse, hält Elisabeth Stern für nachgerade gefährlich. „Wer sein Kind aus Überehrgeiz zu früh pusht, zerstört schlimmstenfalls eine wichtige Fähigkeit: Er nimmt ihm den Antrieb, eigene Fragen zu stellen.“ Dies beklagen Professoren und Personalchefs: Studenten, die sich nichts zu entscheiden trauen, Mitarbeiter, die wenig erfindungsreich sind.

Viele Eltern verspüren den Drang, die Welt ihrer Nachkommen nach ihren eigenen Träumen zu bauen. Und es ist so leicht. Für ein Kind sind Eltern der liebe Gott, die Verfassung und der wärmende Herd. Sie sind die Hand, die sie beschützt, und die Hand, die sie schlägt, und sie kennen keine andere. Kein Kind prügelt freiwillig 2500 Tennisbälle am Tag über ein Netz, kein Kind übt freiwillig sieben Stunden lang Tonläufe. Es macht all dies nur für ein Lob, ein Wort der Anerkennung, einen Kuss, kurz: für Liebe. Oder das, was es dafür hält.

Mit zwei Jahren, noch in Windeln, spielte der weltbeste Golfspieler, der auch noch „Tiger“ heißt, Nachname Woods, seine ersten neun Löcher. Für den Umgang mit seinen Rivalen gab ihm die Mutter, eine Thailänderin, auf den Weg: „Verfolge sie. Töte sie. Geh ihnen an die Kehle. Und wenn du es zu Ende gebracht hast, reden wir wieder von Fair Play.“ „Tiger“ war folgsam. Er wurde der Beste, ein Ausnahmetalent. Bis er mit 34 Jahren seine Ehe und Familie zerstörte in seiner offenbar unstillbaren Sucht nach Anerkennung. Gespür für die Menschen und ihre Gefühle ließ er nicht erkennen, ebenso wenig wie für sich selbst.

Als der chinesische Pianist Lang Lang, Sohn eines Politisten und einer Telefonistin, drei Jahre alt war, schafften die Eltern ein Klavier an. Später gab der Vater seinen Job auf, sie hausten in ärmlichen Verhältnissen, aber leisteten sich einen Privatlehrer. Eines Abend kam Lang Lang zu spät nach Hause, der Vater tobte: Fast zwei Übungsstunden seien verloren. Er nahm eine Flasche mit Antibiotika und sagte: „Schluck 30 Pillen! Dann ist alles vorbei, und du bist tot.“ Als Lang Lang sich wehrte, befahl er ihm, vom Balkon des zehnten Stocks zu springen. Erst als der Sohn mit den Händen gegen die Wand schlug, bis sie bluteten, und schrie: „Ich hasse meine Hände!“ – da lenkte der Vater ein.

Drill ist beileibe keine asiatische Spezialität. Über die Trainingsfron in der DDR sagt die frühere Schwimmerin Peggy Büchse-Dietrich: „Das war psychische Gewalt, die damals oft angewandt wurde. Man hat sich oft nicht als Mensch gefühlt. Sondern als Maschine. Mit all den Beleidigungen, den Erniedrigungen.“ Der Schwimmer Michael Phelps litt als Kind unter ADS, sein Trainer schickte ihn binnen zwei Tagen 24-mal in ein Rennen, die Stoppuhr gab ihm Struktur, doch nach seinen acht Olympiasiegen von Peking verlor er den Halt, paddelt seitdem hinterher. →



Kreisende Gedanken? Unruhe? Angstgefühle?

Jetzt hilft Lasea®, ein pflanzliches Arzneimittel

Wenn die Gedanken in ständiger Sorge um die eigene Gesundheit, die Familie oder den Arbeitsplatz kreisen, sind Schlafstörungen, eingeschränkte Leistungsfähigkeit, aber auch körperliche Beschwerden oft die Folge. Einen Ausweg aus dieser Situation zu finden, ist der größte Wunsch vieler Betroffener.

Wie kann Lasea® Ihnen helfen?

Lasea® (rezeptfrei) wirkt anders als Beruhigungs- oder Schlafmittel, denn es greift am eigentlichen Problem an: Lasea® hilft, Ängste und kreisende Gedanken in den Griff zu bekommen.

Was macht Lasea® so einzigartig?

Lasea® enthält als Wirkstoff ein patentiertes Öl aus Arzneilavendel (*Lavandula angustifolia*). Die einzigartigen Inhaltsstoffe sorgen dafür, dass wichtige Botenstoffe der Reizverarbeitung im Nervensystem wieder ins Gleichgewicht kommen. Dadurch optimiert sich die Arbeit der Nervenzellen – die Betroffenen fühlen sich entspannter, die Gedanken kommen zur Ruhe. In der Folge können sie wieder besser schlafen und bekommen neue Energie für die täglichen Herausforderungen.

- > Wirkstoff aus Arzneilavendel
- > Nur eine Kapsel täglich
- > Macht nicht müde oder abhängig



www.lasea.de

Rezeptfrei in Ihrer Apotheke

Lasea® 80 mg/Weichkapsel. Für Erwachsene ab 18 Jahren. Wirkstoff: Lavendelöl. Anwendungsgebiete: Zur Behandlung von Unruhezuständen bei angstlicher Verwirrung. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Spitzen-Arzneimittel – Erlangen.



Er trainiert freiwillig, darauf legt er Wert: Der 19-jährige Louis Stiens, hier mit einer Tanzpartnerin, macht eine Ausbildung zum Balletttänzer an der Stuttgarter John Cranko Schule. Er sagt: „Ich war da hinterher wie der Teufel. Nicht meine Eltern“

„Gedrillte Kinder leben später mit dem Gefühl, nie ganz zu genügen“, sagt der Göppinger Jugendpsychiater Markus Löble. Depressionen und eine innere Leere seien oft die Folgen. Es fehlt vielen dieser Menschen etwas – Selbstständigkeit, aber auch innere Gelassenheit, sehr oft auch Interesse für andere. Wer den Wert eines Lebens in Geld, Ruhm, Medaillen misst, der mag denken, dieser Preis sei es wert.

Aber das Gegenteil ist genauso falsch: jede Anstrengung wegzuhalten, aus Angst, das Kind könne zerbrechen. Kinder sind nicht zerbrechlich, Kinder sind stark. Das sieht auch die Professorin Chua so, und dieser Aspekt ist bedenkenswert.

Denn das Hätscheln und Glücken, die Narrenfreiheit, macht Kinder ja ebenso lebensuntüchtig: sie verwöhnen, bis sie glauben, die Welt drehe sich nur um sie; sie behüten, auf dass sie ja kein Wundschmerz quäle; sie überhöhen und sich als Eltern selbst erniedrigen.

Dass Kinder Grenzen brauchen, das sehen in Deutschland heute die meisten so, aus dem antiautoritären Ansatz der 68er ist ein gemäßigter „autoritativer“ geworden. Etwas Disziplin muss sein. Die alten Römer verstanden darunter: Zucht, Ordnung, aber auch schlicht Schule. Und wir?

Disziplin bedeutet für fortschrittliche Pädagogen, zu denen auch der Fußballlehrer Joachim Löw gehört: sich selbst anleiten zu können, sich aber an die Regeln der Gemeinschaft zu halten. Für den anderen mitzudenken. Vorgaben zu akzeptieren, Freiheiten mündig auskosten zu können. An guten Schulen sei der Leistungsdruck hoch, nicht aber der Disziplindruck, hat der Wissenschaftler Peter Fauser beobachtet. „Die Begeisterung des Lehrers steckt die Schüler an.“

Für den Pädagogen Bernhard Bueb hingegen, einst Leiter des Eliteinternats Salem, ist Disziplin ohne Unterordnung nicht denkbar. Sein Buch „Lob der Disziplin“ fand vor allem in konservativen

Kreisen Anklang. Aus der Unterordnung, so Bueb, erwachse Selbstdisziplin, „das Glück der Menschen entsteht durch Anerkennung für ihre Leistung. Deshalb sollen Kinder Ausdauer und Verzicht lernen.“

Seine Kritiker halten Bueb vor, für ihn heiße das nichts anderes als Zwang und Gehorsam. Und der historisch Empfindsame denke an Kadavergehorsam. Kinderarzt Remo Largo jedenfalls widerspricht dieser Auffassung energisch: „Sein Selbstwertgefühl an Leistung zu koppeln ist krankhaft, aber leider typisch deutsch. Dahinter steckt ein hierarchisches Denken, eine destruktive Abhängigkeit.“

Zu viel Druck verhindert eben oft, dass Eigenmotivation keimen kann. Das ist auch die Erfahrung von Susanne Fließ, Sprecherin des Wettbewerbs „Jugend musiziert“: „Es gibt in der Tat diese Eislaufmütter – die nennen wir hier auch so. Aber deren Kinder halten es nicht durch. Mit dem Eintritt in die Pubertät oder wenn sie sich das erste Mal verlieben, stellen sie ihr Instrument in die Ecke und fassen es nie wieder an.“

Andere können es von sich aus nicht lassen. Da ist die Erziehung geglückt, der innere Antrieb angesprungen. Zu ihnen gehört Leonard Fu, 13 Jahre alt, Stipendiat der Andreas Franke Akademie an der Hamburger Musikhochschule. Mit vier Jahren lernte er das Klavierspiel, Alphabet und Rechnen, mit sieben begann er mit dem Geigenunterricht. „Das Leben“, sagt Fu, „besteht doch aus Gewohnheiten. Und wenn man gewöhnt ist zu lernen, dann ist das schön.“

Der sprachgewandte Junge übt jeden Tag mindestens zwei Stunden auf der Geige, abends um neun bleibt noch eine Stunde, um im Computer zu checken, was seine Freunde so machen. Zeit, sie zu treffen, nimmt Leonard sich selten. Sein Lehrmeister, Professor Niklas Schmidt, ein international erfolgreicher Cellist, sagt: „Mir ist auch wichtig, dass die Kinder einen Zugang →

“
Das Kind ist nicht auf die Welt gekommen, um die Erwartungen seiner Eltern zu erfüllen

“

Remo Largo,
Kinderarzt und Autor



SENKT AKTIV DEN CHOLESTERINSPIEGEL

Becel pro-aktiv enthält natürliche Pflanzensterine. Diese filtern das Cholesterin aus dem Körper. Bei einem täglichen Verzehr von ca. 2 g können die Pflanzensterine in Becel pro-aktiv den Cholesterinspiegel um bis zu 10 % in nur 3 Wochen senken. Dieser Effekt kann durch gesunde Ernährung und Lebenswandel auf 15 % ansteigen. Weitere Informationen unter www.becel.de





Stolze Eltern: Kultida und Earl Woods und ihr Sohn Tiger, 1998. „Verfolge sie. Töte sie“, gab Mama ihrem Sohn mit auf den Golfplatz



Sterben als Strafe: der Pianist Lang Lang mit seinem Vater Lang Guo-Ren. Der wollte seinen Sohn einst zum Selbstmord treiben, als der nicht geübt hatte

zu ihren Gefühlen bekommen. Und lernen, sich selbst zu organisieren.“

Leonard Fu macht das. In seinem Zimmer hängt eine To-do-Liste, sein Leben hat eine feste Ordnung. Die haben ihm seine Eltern mit auf den Weg gegeben. Auch sie kommen aus China, wo der Vater während der Kulturrevolution vergeblich versuchte, Geige zu lernen: Westliche Musikinstrumente waren verboten. Da beschloss der Vater, dass sich zumindest seine drei Kinder musikalisch weiterbilden sollten. Und der Jüngste schaute sich von seinen Schwestern ab, wie man für die Schule lernt und Klavier übt.

Derzeit arbeitet Yongsheng Liu, 54, als Kraftfahrer, seinem Sohn steht er immer zur Seite. Leonard Fu sagt: „Als Kind kann man von sich aus noch nicht richtige Entscheidungen treffen, weil man nicht die notwendige Erfahrung hat. Dann ist es wichtig, dass die Eltern einem den Stoß in die richtige Richtung geben.“

Oftmals hilft es schon, Vorbild zu sein, wie der Psychiater Markus Löble sagt. Vorzuleben, dass Rückschläge dazugehören, dass es sich lohnt, sich anzustrengen. Wer sich an einem Vorbild – dies kann auch der Sporttrainer sein – orientieren kann, entwickelt automatisch ein Koordinatensystem, mit den

Koordinaten ein Ziel. Und wer dies verankert hat, ist später womöglich sogar bereit, sich selbst zu quälen, wenn das Ziel lohnend erscheint.

Den Fuß einen Dreh mehr nach außen! Körperspannung! Den rechten Arm raus, als gelte es, eine Stradivari zu spielen! Üben, üben, üben! Seit er drei ist, weiß Louis Stiens, heute 19: Er will einer der großen Tänzer werden. Vor zwei Jahren wurde er an der John Cranko Schule in Stuttgart aufgenommen – einer dieser Talentschmieden, die brutal sieben und jene ohne Sentimentalität feuern, die durchhängen, faul sind, schwächeln. Um hier zu bestehen, muss der Alltag fast militärisch getaktet sein. Nur sonntags ist frei.

Zwang? Grausame Pflicht? Durchgedrehte Eltern im Hintergrund? Louis hat eben sein Pensum im Ballettsaal beendet, Schweiß tropft beim Händedruck, er wickelt sich ein Handtuch um den Hals. Er lacht laut, ruft: Er trainiere freiwillig. Wirklich! „Wer zum Erfolg gepeitscht wird, hat doch immer Angst.“ Angst aber mache die Seele starr. Um gut zu tanzen, brauche man eine weit offene Seele.

Louis wurde liberal erzogen. Seine Eltern, beide Gitarristen, nahmen ihn früh in Konzerte mit, ins Puppentheater, in Opern. Er war als kleiner Junge zu Tränen gerührt von „Schwanensee“. Die

Eltern meldeten ihn beim Ballett an, Louis liebte das Tanzen und die Musik so, dass ihnen sein Eifer beinahe unheimlich wurde. „Ich selbst war da hinterher wie der Teufel, nicht meine Eltern“, sagt er.

Einmal hatte Louis eine Krise, typisches Alter, Pubertät. Vielleicht, denkt er manchmal, war das eine Art Test. Er ist dankbar über die Haltung seiner Eltern. Die reagierten unaufgeregt. Er müsse doch kein Tänzer werden, um Himmels willen! Aber sie empfahlen ihm, sich Zeit zu lassen. Und es dauerte nicht lange, da war der Kick wieder da, sich zu verbessern, zu perfektionieren, zu rackern, um die Menschen zu verzaubern. Stiens machte sein Abi mit 1,5, sein Leben wird der Tanz sein. Rückblickend, sagt er, war das alles tatsächlich eine große Quälerei – aber immer sein eigener Wille.

Mancher findet im Extrem sein Lebensglück, und nur um dieses sollte es bei Kindern gehen.

Denn welche Menschen wollen wir? Wenn Kinder zu sozial kompetenten, konfliktfähigen Erwachsenen heranreifen sollen, dann ist Amy Chuas Weg, der Weg des Tigers, der Holzweg.

Zumal im Reich des Tigers seit Neuestem eine andere Debatte geführt wird. Zwar glaubt in China noch immer mehr als die Hälfte der Eltern, dass ihr Kind →

“ Für das optimale Lernen braucht es Neugier und Angstfreiheit “
Peter Fauser,
 Erziehungswissenschaftler



Wirkt. Natürlich.

Die Seele baumeln lassen – das beste
Rezept in der Erkältungszeit.



Das neue Aroma-Pflegeschaumbad „Erkältungszeit“ von Kneipp®.

Gönnen Sie Ihrem Körper ein besonderes Badeerlebnis – mit Kneipp® „Erkältungszeit“. Der Duft von intensivem ätherischem Eukalyptus- und Minzöl wirkt gerade in der kalten Jahreszeit wohltuend. Abgerundet wird das Bad durch seine beruhigende grüne Farbe und den lang anhaltenden Schaum – Gedanken an die Erkältungszeit kommen so gar nicht erst auf. www.kneipp.de

Kneipp®
Nr. 1
der Badzusätze*



UND NUN?

Lernen und Erziehen ohne Drill

Zehn Tipps, wie Eltern ihre Kinder beim Lernen unterstützen können

Frühförderung: Jedes Kind will lernen, das ist das Natürlichste der Welt. Und jedes Kind kann lernen. Aber jedes Kind hat sein eigenes Tempo. Aufgabe der Eltern und Erzieher ist es, dem Kind Angebote zu machen, damit es seine Begabungen und Interessen entdecken kann. Wer sein Kind früh zwingt, zerstört schlimmstenfalls eine wichtige Fähigkeit: den Antrieb, selbstständig Fragen zu stellen.

Strukturieren: Eltern können helfen, den Tag zu planen. Also: Erst mal Pause machen, wenn das Kind aus der Schule kommt, rausgehen, anschließend lernen oder Gitarre üben. Je mehr sich ein Schüler mit dem Schulstoff quält, desto wichtiger sind klare Ziele und kurze Lern-etappen. Jungen und Mädchen im Grundschulalter können sich im Schnitt 15 bis 30 Minuten lang konzentrieren.

Lob: Kommt der Sohn mit einer Zwei plus im Deutschaufsatz nach Hause, sollten Eltern nicht einfach sagen: „Toll gemacht!“ Besser ist es, wenn die Eltern den Aufsatz lesen und konkret loben, zum Beispiel: „Wie du das Gefühl von Angst beschrieben hast, hat mich richtig gefesselt“, oder „Deine Schilderung ist sehr geschickt aufgebaut“. Loben Sie nicht die Note, sondern das Werk und die Anstrengung Ihres Kindes. Und loben Sie nicht jede Kleinigkeit.

Strafe: Durch absurde Drohungen wie: „Wenn du jetzt nicht das Stück auf dem Klavier lernst, verbrenne ich deine Kuscheltiere“, lernt ein Kind nur, sich anzupassen, aber nicht, selbstverantwortlich zu handeln. Wichtig ist es zu motivieren, es bei seinem Ehrgeiz zu packen: „Wenn du dich anstrengst, dann schaffst du die Sonate.“ Dazu sollten Eltern mit ihrem Kind realistische Ziele und feste Übungszeiten vereinbaren. Wer droht, den Teddy zu zerstören, handelt nicht nur grausam, sondern stellt sich selbst eine Falle: Macht er oder sie die Drohung nicht wahr, verliert er seine Autorität.

Schlechte Noten: Kein Schüler schreibt mit Absicht eine Fünf. Also sollten Eltern nicht schimpfen, wenn die Mathearbeit danebengegangen ist, sondern klären, woran es gelegen hat. Mütter und Väter sollten sich immer wieder vor Augen halten: Gute Noten sind keine Garantie für eine steile Karriere. Langfristig zählen soziale Kompetenzen und ein gutes Selbstwertgefühl.

Hobbys: Mädchen und Jungs brauchen Freiräume, um sich auszutoben, kreativ zu sein und eigene Interessen zu entdecken. Wichtig ist, dass ein Kind seine Hobbys selbst wählen darf. Es lernt auch in seiner Freizeit und holt sich Selbstbestätigung zum Beispiel beim Fußball oder beim Reiten.

Freunde: Die beste Freundin und der Kumpel sind ungeheuer wichtig für Kinder. Von ihren Freunden lernen sie: Was für ein Mensch bin ich? Wie will ich sein? Wie grenze ich mich ab? Sie müssen ihre Generation kennenlernen, um in der Welt klarzukommen.

Selbstdisziplin: Eltern sollten es ihrem Kind nicht zu leicht machen, sondern ihm beibringen, mit Schwierigkeiten umzugehen. Ein Zehnjähriger, der nicht gern liest, wird kein Bücherwurm, wenn er zum Lesen gezwungen wird. Sie sollten ihm vorlesen, ihm Leseangebote machen, zu denen er Lust hat (auch Comics!), und ihm so zeigen: „Du kannst das!“

Vorbilder: Eltern sind keine Nachhilfelehrer, sondern soziale Modelle fürs Lernen. Gut, wenn sie ein Hobby haben, das sie leidenschaftlich interessiert. Hingabe steckt an! Väter und Mütter leben auch vor, wie man mit Frust und Niederlagen umgeht: Auch wenn es mal nicht so läuft – wir machen das Beste draus!

Liebe: Eltern können vor allem eines für ihr Kind tun: kuscheln, erzählen, vorlesen, sich Zeit nehmen. Emotionale Sicherheit, eine stabile Bindung gilt als wesentliche Voraussetzung für erfolgreiches Lernen. Das Gehirn ist keine Lernmaschine, sondern ein Beziehungsorgan.



Amy Chua, „Die Mutter des Erfolgs“, Nagel & Kimche, 256 S., 19,90 Euro

eines Tages einen Dokortitel bekommen wird, entsprechend wird gebimst. „Aber die Konsequenzen sind furchtbar“, sagt der Schulforscher Xiong Binggi, „viele Kinder haben nicht mal ein Hobby, oft fehlt ihnen jedes Selbstbewusstsein.“ Das Land braucht zwar fleißige, angepasste Arbeitskräfte, bringt aber keine Tüftler und Querdenker hervor, wie selbst Premier Wen Jiabao beklagt. Noch kein chinesischer Staatsbürger gewann einen Nobelpreis in einer Naturwissenschaft. Und Sophie Bareis, die deutsche Austauschschülerin in Shanghai, erzählt: „Wenn es darum geht, einen Text zu schreiben oder ein Gedicht zu analysieren und sich selbst Gedanken zu machen – das können meine chinesischen Mitschüler wahrscheinlich nicht so, weil ihnen immer gesagt wird, was sie denken sollen.“

Nun bewegen sich die Asiaten. Ayumi Otsuka, die japanische Mutter aus Hamburg, sieht deutlich die große Schwäche des strengen asiatischen Bildungsideals: „Es beruht vor allem auf Auswendiglernen. Die Schüler haben enormes Wissen, das sie abrufen können. Aber da bleibt wenig Platz für eigene Gedanken. Unsere Kinder lernen nicht, die Dinge weiter- oder auch mal ganz anders zu denken.“ In Japan habe man dieses Problem erkannt, derzeit laufe dazu eine intensive Diskussion.

„Auch die Chinesen übernehmen durchaus westliche Werte“, hat ausgerechnet Bernhard Bueb beobachtet. „Das sollte uns anspornen.“

Es ist paradox: Der Westen blickt kleinlaut gen Fernost. Doch die mächtigen, leistungsstarken und uns so unheimlichen Staaten Asiens suchen ihre Inspiration – im Westen. ✦

Rüdiger Barth, Catrin Boldebeck; Candy Chan, Kathrin Dorscheid, Uli Hauser, Alexandra Kraft, Anette Lache, Stephan Maus, Nina Poelchau, Mathias Rittgerott, Bernd Volland, Janis Vougioukas

” Viele chinesische Kinder haben nicht mal ein Hobby, oft fehlt ihnen jedes Selbstbewusstsein



Xiong Binggi, Schulforscher